

Cocktail aus dem Roman

WARMIA

**Von
Marco Sagurna**

Warmia
Wormyan
Warmun
Wormeland
Ermelandt
Ermland
Warmia

EIN

Kommen und Gehen

ist es

und es bleibt

ein

Kommen und Gehen

Das Bleiben

es ist ein

Kommen und Gehen

Nur vom

Kommen und Gehen

bleibt was

Nichts kommt

von einem Bleiben

allein

Tina

900 Meter noch und nichts mehr würde so sein, wie es war; eine knappe halbe Stunde, dann sollte die Welt mich kennen lernen.

Mit kräftigen Armbewegungen zog ich mich durch das Wasser. Einem Frosch naheifernd suchte ich mir mit den Beinen zusätzlichen Schwung zu geben; was mal mehr, mal weniger gut gelang. Schwimmtechnisch war ich oben eindeutig besser als unten. Aber das ärgerte mich nicht grundsätzlich. Nur empfand ich, dass das bisweilen unegale Zusammenspiel von Armen und Beinen Körper und Geist in eine störende Disharmonie brachte.

Regen prasselte. So mag ich es im Schwimmbad am liebsten. Die meisten lassen sich abschrecken vom Regen und kommen dann nicht. Auch heute war es wieder wunderbar leer. Von den acht Bahnen im 50-Meter-Becken war nur eine besetzt. Die Regentropfen tanzten auf dem Wasser, ich atmete gleichmäßig. *Ein.* Schob den Kopf *hinunter* und *hoch* und *hinunter*. Zwei kräftige Züge. *Aus.* Und *ein.* Und wieder zwei Züge.

Wenn ich schwimme und dabei an nichts denke, heißt das, dass ich in einer blendenden Verfassung bin. An solchen Tagen fühle ich mich zur richtigen Zeit am richtigen Ort im richtigen Tun. Selbst und ganz. Ohne Fragen wegen kleiner oder großer Unordnungen. Und ohne Suche nach Antworten. Nicht die harte Schale aktuell zu knackender Nüsse beschäftigt mich und nicht das große Gefüge meines Lebens. Ich schwimme. Sonst nichts.

Heute dachte ich nicht nach. Worüber ich diesen Morgen noch hätte nachdenken können, das war zu Ende gedacht. Und mit dieser Entschlossenheit schwamm ich. Atmete ich. *Ein.* Den Kopf *hinunter*. *Hoch.* Und wieder *hinunter*. Zwei Züge. *Aus.* Und *ein.* Und wieder zwei Züge.

Heute früh schaute ich lässig hinüber zu meinem Lebensbegleiter der vergangenen sieben Jahre: *Ja, glotz nur selbstgefällig, Du bringst mich nicht mehr aus der Bahn, Du Arsch!* Schon bald nachdem wir ein Paar wurden, hatte Dietmar

beschlossen, mich zum Schwimmen zu begleiten. Was mich zunächst, denn dieser Mann war mir in dieser Zeit eine Stütze gewesen, was mich zunächst wirklich erfreute. Mit meinen Sorgen war ich nicht mehr allein. Mit meinen Freuden auch nicht. Sogar im Wasser nicht.

Fatalerweise begleitete mich Dietmar nicht nur *zum* Schwimmen. Nein, er begleitete mich auch *beim* Schwimmen. Er schaute mich an. Er steuerte mich. Sodass mein Spaß am gemeinsamen Tun eines Tages zu schwinden begann. Wann genau in mir das Vergnügen zur Gewohnheit vertrocknete, aus der Gleichmut wurde, in der sich allmählich Unruhe regte, das weiß ich nicht. Vor gut zwei Jahren aber spürte ich aus der Unruhe das erste Mal Unbehagen hervorsteigen. Und schließlich, Monat für Monat, Woche für Woche ein Stückchen mehr, schwoll dieses Unbehagen zur Qual. In einer bedrängenden Notlage befand ich mich. Aber ich nahm das hin. Immer wieder.

Heute, dieses eine Mal noch, nahm ich es hin. Heute aber mit dem wunderbaren Gefühl, es ist das letzte Mal, dass ich so schwimmen muss.

Adam

Ganz großer Blödsinn, was Adam Kauka da frühmorgens in seinem täglichen Ritual versteckt tat, aber er konnte nicht anders. Soeben aufgestanden, warf er sich hastig in den Bademantel, lief die Treppe hinunter, öffnete die Haustür, stellte sie fest mit einem Holzkeil, schlurfte ein wenig zu theatralisch lässig die vielleicht neun Meter zum an der Gartenpforte in die Mauer eingelassenen Briefkasten, öffnete ihn, entnahm seine Zeitung, schloss ihn wieder zu und ging, derweil er die Titelseite betrachtete, im Zeitlupentempo zurück ins Haus. *Der schaut schon mal, was heute Wichtiges in der Zeitung steht*, das sollten die Nachbarn denken, falls sie ihn sahen. Nicht, was er da noch Seltsames tat. Einen ganz großen Blödsinn nämlich.

Den *ganz großen Blödsinn* dabei verbarg er seit einigen Monaten in den Sekunden, in denen er die Zeitung aus dem Briefkasten fingerte: Kauka griff sich seine Frühstückslektüre und blickte in den leeren Kasten. Dabei loteten seine

Augen den überschaubaren Hohlraum nervös von Ecke zu Ecke aus, als müsse das sein, um sicher zu stellen, hier ist es jetzt wirklich leer. Hinter der noch offenen Briefkastenklappe versteckt, fledderte Kauka hektisch durch das Blatt; vielleicht, so seine aberwitzige Vorstellung, hatte sich ja Briefpost zwischen die Seiten geschoben, als der Zeitungsausträger die *Talbacher Nachrichten* einsteckte. Bis auf die einliegende Werbung allerdings war da natürlich nichts. Post schon gar nicht. Wann auch hätte solche Post gekommen sein sollen?

Kaukas Unruhe hatte ihm inzwischen eine absurde Steigerungsform beschert: *kein – keiner – am keinsten*. Tagsüber, wenn Briefträger und Postwagen durch waren, also wenn *keine* Post mehr kam, kontrollierte Kauka nachmittags vor und nach Kaffee sowie nach dem Abendbrot. Schließlich würde ein Nachbar noch versehentlich falsch Eingeworfenes vorbei gebracht haben können.

Etwas unaufgeregter ging es Kauka erst nach dem Abendessen an, wenn Postboten ganz sicher nicht mehr unterwegs waren und für die Überraschung im Kasten höchstens noch ein spät nach Hause gekommener Nachbar durch den bei ihm versehentlich falsch eingesteckten Brief würde gesorgt haben können; dann kam *keinere* Post, und Kauka machte nur noch diesen einen Briefkastengang, bevor er zu Bett ging. Ausschließlich in der Nacht, wenn er schlief oder sich schlaflos hin und her wälzte, kümmerte Kauka sich nicht um den Posteingang; zu dieser Zeit kam die Post *am keinsten*.

Fast ein Jahr lang bestimmten diese Briefkastengänge Kaukas Tageslauf. Vor einigen Wochen aber hatte Kauka sich entschlossen, sein Siechtum durch strategisches Tun zu beenden. *Wieder unter die Leute!* Kauka beschloss, den Briefkasten ab sofort zu ignorieren.

Wieder unter die Leute! Kauka musste wieder unter die Leute.

Tina

Dietmar, der wurde der zweite schlechte Mensch in meinem Leben. Der erste schlechte Mensch: Das war mein *sogeannter Vater*. Noch einen schlechten Menschen brauche ich nicht.

Bis zum realen Erbrechen hatte mich der sogenannte Vater getrieben, nämlich wenn er mir mit der *natürlichen Freude an seiner geliebten Tochter* bis in den Hals drang und dabei seinen gewaltsamen Schwall mit Wörtern und Wörtern und Wörtern in einem Zuckerwattenebel zu verschleiern trachtete. Noch heute kotze ich sie aus, all seine verklebenden Liebeswörter, die das Sprechen zu einem süßlich faulen Klumpen werden ließen.

Gewandter Rhetorik, allzu ausdauernd ausgeschüttet aus Männermund, misstrauete ich seither nicht nur. Ich fürchte sie. Einer, der viel schön redet, greift nach mir. Einer, der viel schön redet, der jagt mir eine Angst ein. Einer, der viel schön redet, der verjagt mich.

Um weiter zu machen, dass *ich selbst* weiter machen konnte, deshalb jagte *ich mich* jetzt selbst davon. Vor Dietmar. Seine Gegenwart machte mir Angst. Angst, aus der Panik wurde. Panik, die mir zur Flucht verhalf. Und auf einmal verspürte ich mehr Kraft denn je. Nie wieder würde einer, der mir Angst macht, in meine Nähe kommen, um nach mir zu greifen, mich fangen und mich eingefangen halten. Nie wieder! Ich jagte davon. In mein neues Leben an der Kunstakademie in Warmia, Polen.

Mein neues Leben, in dem ich auch meinem Bruder Adam begegnen würde. Meinem Halbbruder, den ich nie zuvor sah. Den ich jetzt kennen lernen musste. In Warmia. Ermland. Polen. In Warmia, wohin immer wieder auch Menschen kamen, um neue Leben zu leben.

Adam

Schon einmal hatte es Adam Kauka niedergestreckt, bevor er wieder unter die Leute konnte. Das war als er den Mann kennen lernte. Den Mann, von dem er

wusste, dass der immerhin einen Namen hatte und irgendwo dort oben im Norden lebte. Den Mann, der bis dahin unwichtig für ihn gewesen war. So unwichtig, wie er all die Jahre für den Mann gewesen war. Den Mann, der - wie sich herausstellte - Schüler Kaukas Wunsch nach einem Treffen nur entsprochen hatte, weil der Mann so seine Chance bekam, einzig eine Angelegenheit zu regeln, die dem Mann von Bedeutung war: Der Mann würde Schüler Kauka davon überzeugen, wie notwendig es für die gedeihliche Entwicklung eines fortan selbstbestimmten Lebens war, dass der Mann für ihn, Schüler Kauka und bald sicher Student Kauka, keinen Unterhalt mehr zahlte.

Schüler Kauka steckte zwar in einem Loch. Aber er war nicht dumm. Schüler Kauka ließ den Mann stehen. Schüler Kauka ging. Schüler Kauka ging voran und hatte verstanden: *So also tickt die Welt*. Gut 20 Jahre ist es her, da musste es sein, dass Schüler Kauka den Mann kennen lernte, um wieder unter die Leute zu können. Es musste sein. Schüler Kauka hätte das Leben sonst nicht verstanden.

Nun hieß es wieder *Wieder unter die Leute!*

Adam Kauka plante, zu reisen. Wohin, das bestimmte sein Woher. Woher kam er? Adam Kauka wollte das wissen. Als erstes musste er seine Familie treffen. Seine Familie war die seiner Mutter. Seine Familie war eine mit Engeln. „Hätten wir keinen Engel gehabt“, das hatte Adam Kaukas Opa mehr als einmal gesagt, „dann wäre der Tod über uns gekommen! Dich gäbe es dann gar nicht.“ Die Großeltern lebten nicht mehr. Aber von den anderen wollte er jetzt alles erfahren, über die Engel. Seine Familie musste ihm von den Engeln erzählen. Und von Warmia.

Im Gasthaus im Wald, dort, wo Schüler Kauka einst den Mann kennen lernte, da hatten sie Zimmer bezogen, da saßen sie auf der Terrasse am Teich beisammen und erzählten: Onkel Franz, Onkel Ludwig, seine Patentante Maria und seine Mutter Cecilie. Wo er seinerzeit den Mann getroffen, da saß Adam Kauka jetzt in seiner Familie.

Cecilie

Im Sommer gingen wir barfuß zur Schule und nahmen zur Abkürzung einen Pfad durch die Felder. Diesen Fußpfad haben wir uns selbst getrampelt. So am Rand des Getreides entlang. Und an den Gräben zwischen den Feldern, da wuchsen wilde Erdbeeren, da haben wir uns hingelegt und haben Erdbeeren gegessen.

Franz

Als Ältester von uns Geschwistern hieß es für mich in den Sommerferien dem Vater zur Seite stehen: auf Hof und Acker. Zur Haupterntezeit im August waren wir damit beschäftigt, die Ernte vom Halm zu bekommen.

Maria

Wenn im Winter die Straßen verschneit waren, das kam oft vor in Warmia, da hat uns Vatchen oder ein Knecht mit dem Schlitten hingefahren.

Ludwig

Für die Fritzi hatte ich aus Stoffteilen mal so eine Art Geschirr gebastelt, wie Pferde es haben. Die Fritzi kriegte das um und hat uns tatsächlich gezogen. Zwei Kinder auf einem Hundeschlitten.

Franz

Die Mutter hatte uns, das Haus samt Inventar, ihre Bienen und ihr Geflügel. Mit ihrem Federvieh beschäftigte sich die Mutter viel. Mit den Legehühnern etwa. Der Hühnerhof bestand aus weißen Leghorn-Hühnern. Um der Inzucht vorzubeugen, besorgte die Mutter Hühner und zugekaufte Eier aus verschiedenen Zucht-Betrieben. Dazu wurden noch gekörte Hähne gekauft oder ersteigert auf Auktionen. Mit den Eiern belieferte sie Brutanstalten und die Genossenschaft.

Maria

Vatchen kümmerte sich um die Landwirtschaft: den Kuhstall, den Pferdestall, den Schweinestall. Und weil kaum noch Textilien zu bekommen waren, in den

letzten Kriegsjahren, auch noch um ein paar Schafe, die wir zur Selbstversorgung angeschafft hatten. Vatchen hatte die Äcker, die Wiesen, eine Jagd, zu der ein Wald gehörte. Und eine Torfmulde, da wurde Torf gestochen; da waren immer ein Haufen Leute dabei. Überhaupt gab es viele Menschen auf unserem Hof, sogar einen Melker. Zur Ernte kamen noch Leute aus dem Dorf. Und zu den Schlachttagen.

Ludwig

Sonntag, nach dem Mittagessen, da nahmen sich unsere Eltern Zeit, und es ging an den Almoyener See. Da machten wir ein Picknick und sprangen ins kristallklare Wasser. Die drei Kilometer fuhren wir mit dem Auto, als die Eltern das noch fahren durften. Später nahmen wir die Kutsche. Als 1939 der Krieg begann, war ich gerade vier Jahre alt geworden. Als wir unsern Hof Johannistal verlassen mussten, war ich neun. Wir hatten den kältesten Winter seit langem. Schon tagsüber waren es weit unter minus 20 Grad, aber in der Nacht, als wir unser Zuhause verließen, war es so eisig wie noch nie: minus 30 Grad und noch kälter. Es war die Nacht zu Donnerstag. Der 25. Januar 1945. Es schneite und schneite.

Franz

Umgekippte Flüchtlingswagen und steif gefrorene Tierkadaver lagen an den Wegen und Straßen. Elternlose Kinder jeden Alters zogen vorbei und suchten nach Nahrung. Auf dem großen Hof hatte sich inzwischen eine solche Masse Menschen angesammelt, dass die Lebensbedingungen unerträglich wurden, da zogen wir weiter auf einen anderen kleineren, verlassen Hof in der Nähe von Rößel.

Maria

Weil wir Angst hatten, dass uns die Soldaten das Brot wegnehmen - die hatten ja selber auch Hunger -, da taten wir das Brot in Milchkanen und versteckten es in Misthaufen. Da haben es die Soldaten nicht gefunden. Milch war schon lange nicht mehr in den Milchkanen. Milch gab es nicht, es waren ja keine Kühe mehr da.

Cecilie

Sogar Spatzen haben wir gegessen. Spatzen! Die hat Mütterchen gekocht und gebraten. Wenn wir einen Stall fanden, der noch stand, dann wurde die Tür zugemacht, und wir Kinder gingen auf Spatzenjagd. Draht wurde über einen Rahmen gespannt, dann wurde der Rahmen schräg gestellt und durch einen Stock gestützt, von dem ein Bindfaden zu uns in ein Versteck führte. Unter den Rahmen hatten wir ein paar Körner gelegt, und so warteten wir, dass Vögel kamen und die Körner wegpickten. Dann zogen wir an der Schnur. Und der Spatz saß in der Falle.

Maria

Ich kriegte Hungergeschwüre an den Armen. Eins nach dem anderen. Hier, das war das größte, da sieht man noch die Narbe. Überall so Eitergeschwüre. Wenn man unterernährt ist, kriegt man Eitergeschwüre. Cilie hatte ein Geschwür auf dem Kopf. So ein richtig dickes Ding, die muss so große Schmerzen gehabt haben. Dass wir nichts zu essen hatten, das brachte Typhus mit sich. Und diese Geschwüre. Und Krätze - eine ganz böse Sache. Der Hunger aber, das war unsere größte Krankheit. Jeden Tag: der Hunger. Und auf dem Bahnsteig stießen uns die Soldaten mit Gewehrkolben. Ein Stoß gegen unser letztes Gepäck, und es war weg.

Cecilie

Wir wurden ausgeraubt bis aufs Hemd. Getreten, geprügelt und bespuckt. Wir waren vogelfrei. Als wir nichts mehr hatten, durften wir weiter nach Westen.

Maria

Es war der 20. Oktober, als wir in Vechta ankamen: Cilies Geburtstag. Da war so viel Elend in Vechta. Wir waren abgemagert bis auf das Skelett und auch psychisch am Ende.

Diese ewige Wunde

*Der du einen Verband anlegst
darunter es verklebt und verkrustet
jeden Tag lebst du mit diesem Verband
unter dem es pocht und brennt und klebrig
und krustig bleibt*

*Und unter dem es nicht heilt; du
nimmst ihn ab nur wenn du allein bist, und
es blutet
und das Blut hört nicht auf
aus dir heraus zu fließen*

*Der Krieg macht keinen Frieden. Der
Krieg macht Schluss mit deiner Kindheit. Der
Krieg macht Schluss mit deinem Zuhause. Der
Krieg geht nicht mehr fort*

*Mir haben die Großen das Kindsein
weggeschossen*

*Was für ein Schmerz
Ein Schmerz, den du als Kriegskind in dir vergräbst
Weil sonst kein Zuhause mehr ist
Weil sonst kein Leben mehr ist*

Adam

Den Schmerz dieses *eine* Mal wieder hochkommen zu lassen und auszuhalten, dieses *eine* Mal - untereinander war es den Geschwistern möglich. Und zuhören durfte Adam Kauka, weil *er* die Geschwister *so* dafür zusammen gebracht hatte. Für dieses *eine* Mal.

Nichts, bis auf eine verschissene Unterwäsche und ein paar in Mutters Mieder eingenähte Fotos, war den Johannistalern aus Johannistal geblieben.

Nach ihrer Flucht aus Johannistal am 25. Januar 1945 und der Ausweisung aus Ostpreußen Anfang Oktober 1945 erreichten die Kaukas ihr neues Zuhause Vechna zum Geburtstag ihrer jüngsten Tochter Cecilie am 20. Oktober 1945. Habenichtse. Unwillkommen. Ausgemergelt und zerlumpt. Krank und geschunden. Treibgut. Angeschwemmt. Aus Warmia. Land im Osten, von dem man im Westen fast nichts wußte. Nichts vom Land. Nichts von den Menschen.

Dreieinhalb Jahre sollte es dauern, bevor man den Kaukas Flüchtlingsausweise ausstellte. Siebeneinhalb Jahre Bettlei. Gelegenheitsjobs. Aushilfen. Bei Bauern. In der Fabrik. In der Gärtnerei. Bei der britischen Militärverwaltung. Was immer sich bot. Siebeneinhalb Jahre vergingen, bis der Familienvater eine feste Arbeit bekam. Eine Anstellung. Bei der Stadtverwaltung. Willkommen jetzt.

Adam Kauka machte sich auf den Weg nach Warmia. Ostwärts. Nach Polen; über Oldenburg, Hannover, Friedland, Sondershausen, Berlin, Frankfurt an der Oder. Nordöstlich weiter über Kostrzyn Küstrin, Toruń Thorn hinein nach Warmińsko-Mazurskie Ermland-Masuren. Dort von Nidzica Neidenburg hoch, über Olsztyn Allenstein nach Lidzbark Heilsberg und Reszel Rößel. Nach Warmia.

Bei Kaffee und Wasser saß Adam Kauka vor seinem Klapprechner in der Hotel gewordenen alten Ordensburg Lidzbark Heilsberg, in der einst Niklas Koppernigk Nikolaus Kopernikus sein Auskommen hatte. Adam Kauka plante den

weiteren Verlauf seiner Reise. Ziele, die ihm die Onkel, Tante und Mutter vorbestimmt hatten. Ziele, die es so wie erzählt nicht mehr gab.

Was nicht mehr da war, das konnte man auch nicht finden. Vor über 70 Jahren hatte hier neues Leben begonnen. Eventuell würde Adam Kauka in dem Neuen Altes entdecken. Aber wieviel würde das sein? Adam Kauka interessierte sich nach all den Erzählungen vom Alten nun vor allem für das Neue.

Mehr als er sich erhofft hatte, bekam er davon. *Kann es sein, dass Du mein Bruder bist?* Vor zwei Wochen war diese Frage in einer E-Mail vor ihm aufgepoppt. Als sei ihm eine Fee erschienen, die ihm einen Wunsch zu erfüllen gedachte, von dem er bis dahin noch nicht wusste, dass er ihn hat. Auf einmal war ihm, als habe ihm seine Schwester schon immer gefehlt. Und nun würde er seine Schwester treffen. Hier in Warmia.

Tina

„Treffen wir uns in der Burg an der Hotel-Bar. Vor mir wird ein großes, volles Glas Tomatensaft stehen“, das hatte mir mein neuer Bruder zurückgeschrieben. Ein großes, volles Glas Tomatensaft - der ist lustig. Meinen Bruder soll ich an einem Glas Tomatensaft erkennen. *Adam Kauka*, nicht nur, dass ich deinen Namen, deine Telefonnummer und deine E-Mail-Adresse im Internet gefunden habe, genug Fotos gibt es da von dir. Kein Zweifel: Ich erkenne dich ohne Tomatensaft.

Bruder hatte ich Adam geschrieben. Nicht *Halbbruder*. Entweder ich habe einen Bruder oder ich habe keinen Bruder. Ich habe schon nur einen sogenannten Vater. Keinen richtigen. Einen, den man in ein Fass steckt und die Rheinfälle hinunterstößt. Da will ich jetzt keinen Halbbruder, da will ich einen Bruder. Oder keinen.

Als ich vor Adam stand, der mir von seinem Hocker entgegen gesprungen kam, da schauten wir uns an, nahmen uns in den Arm, drückten und herzten uns wie

anständige Geschwister das machen, wenn sie sich lange nicht mehr gesehen haben; so jedenfalls stelle ich mir das vor. Und dann lachten wir.

„Adam, angenehm. Sehr angenehm!“

„Tina! Hallo Bruder!“

Ich zögerte nicht. Ich sprach gleich von dem sogenannten Vater. Und Adam erfuhr über ihn alles. Über ihn und mich. Über ihn mit mir. Über ihn in mir. Von Adam musste ich über den sogenannten Vater nichts mehr erfahren. Nichts Lustiges gab es zu erzählen von dem Mann, dem sogenannten Vater. Aber wir lachten darüber, wie wir den nannten:

Der Mann

Der sogenannte Vater

Voll von Schnee hingen die Wolken schon herunter bis fast auf die Burg, so träge und schwer, dass es der Wind nicht mehr schaffte, sie weiter den Himmel entlang zu schieben. Etwas früh dieses Jahr, aber jeden Moment musste er kommen, der Warmia-Winter. Und er kam. Jetzt. In dicken Schneeballflocken brach es heraus aus dem Grau. Ich jubilierte, dass Adam erschrak. Da war er, der *Weißer Riese*. Der Winter hier, das ist mein *Weißer Riese*.

Adam

Würde Tina ihn weiter sehen wollen? Würden sie das ihnen vorenthaltene Geschwistersein nachholen können? Etwas bekommen, wie manche das unbeschwert hatten zusammen, als Kinder? Albern? Verspielt? Zwanglos und gar töricht? Würde aus ihnen etwas werden wie Bruder und Schwester? So wie Adam sich das vorstellte, dass Bruder und Schwester miteinander sind, wenn sie einander lieben. Würde er sie bekochen dürfen, Frühstück machen, Abendbrot bereiten? Würde er seine Schwester irgendwo hinbringen? Mit dem Auto? Würde er sie begleiten? Oder sie ihn? In ein Theater? Auf einen Berg? In ein Museum? Auf eine Reise? Würde er sie stützen können auf einem schweren Gang? Sie in Trauer trösten?

Tina

Mittelalterliche Findlingsmauern, Glas und Stahlbeton. Himmelbetten als Badeliegen. Dampf, Eis und Kristallwasser. Diese Burg war zu einem Wellnessgewölbe geworden. Es war so früh am Morgen. Mein Wohlbefinden konnte ich noch ganz alleine durch die warm durchlichtete Therme gleiten lassen. Ins Wasser. In *mein Wasser!*

Als Adam kam, saß ich schon am Frühstückstisch. Adam bewegte sich wie der Mann der sogenannte Vater. Adam hatte dessen Stimme.

Ohne etwas dagegen tun zu können, entfachte mein Bruder das Denken an den Mann den sogenannten Vater. Ich hatte mir den Mann den sogenannten Vater schon weg gedacht. Ganz heraus aus mir gedacht. Zu Ende gedacht, dachte ich, hätte ich ihn. Und jetzt das. Jetzt war der Mann der sogenannte Vater wieder in mein Denken gekommen. Und ausgelöst hatte das mein Bruder. Mein wunderbarer neuer Bruder. Aber was konnte er dafür? Er verursachte das Denken ja nicht einmal, er löste es aus. Weil dieser Teufel, der Mann der sogenannte Vater immer noch eine Macht über mich hatte.

Ich hatte jetzt einen Bruder. Einen wunderbaren Bruder. Und ich wusste nicht, ob ich ihn wieder würde treffen können.